

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Band: 4 (1918)
Heft: 20

Artikel: Sonnenwende
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Freidenker

Abonnementspreis:

Schweiz: Jährlich . . Fr. 4.—

Halbjährlich Fr. 2.—

Ausland: Jährlich . . Fr. 5.—

Erscheint halbmönatlich

Organ des Schweizerischen Freidenkerbundes und des
Schweizerischen Monistenbundes

Wahrheit ❖❖ Freiheit ❖❖ Friede

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 10 Cts.

Bei Wiederholung weniger.

Postcheck-Konto VII/1033

Aufruf zur Tat!

Ihr hofft, ihr glaubt, ihr seht euch, dass einst werde
Von Sklav' und Herrscher frei die Heimat Erde,
Dass niemand mehr dem Geiste Kerker baue,
Dass jeder frei in freie Fernen schaue. —
Was habt dafür ihr schon getan?
Noch nichts? noch nichts?? — Und habt den Wahn,
Dass alles sich zum Guten wende?
Zum Guten reget eure Hände!
Ein Wunder wird hier nicht gesch'hen.
Habt ihr das Wunder schon geseh'n,
Dass Sklavenketten von sich selbst zerspringen?
Dass ein Tyrann die dunkeln Drachenschwingen
Sich selbst beschnitt? — Schaut, wie aus blut'gen Lachen
Sich gierig ätzt der scheusslichste der Drachen,
Der röm'sche Wurm! — Er wird die grünen Triften
Des Friedens bald mit scharfem Hauch vergiften,
Wenn nicht der Völker neuerwachte Geist
Zurück ihn in die röm'sche Höhle weist.
Da gilt kein müssig Hoffen und Sich-sehnen,
Es gibt sich nichts, was man nicht selbst sich gibt;
Magst du nicht auf dich gegen Knechtschaft lehnen,
So hast du nie die Freiheit recht geliebt. —
Der Träumer glaubt, der Schwächling sehnt sich bloss,
Der Hoffer steht, die Hände schlaff im Schoss;
Wer vorwärts will, greift tüchtig in die Speichen,
Die Kraft nur wird, die Tat, ihr Ziel erreichen;
Drum, Freunde, auf, fasst munter an und dreist!
Uns grüsst am Ziel — der ewig freie Geist. Ernst Brauchlin.

An unsere Bundesmitglieder und Abonnenten.

Mit der gegenwärtigen Nummer schliessen wir, vor der Zeit, den 4. Jahrgang. Die Verhältnisse nötigen uns dazu. Sie nötigen uns ferner, das Erscheinen des „Schweizer Freidenker“ vorläufig überhaupt einzustellen.

Durch vier Kriegsjahre vermochten wir unser Blatt zu halten; angesichts des Friedens müssen wir es, das einzige Organ der freigeistigen Bewegung der deutschen Schweiz, aufgeben.

Die Verhältnisse? Die Erstellungskosten haben sich bedeutend erhöht; die Abonnentenzahl ist lange nicht in demselben Grade gestiegen; dazu haben viele unserer Abonnenten und Bundesmitglieder die Abonnementsbeträge, bezw. Jahresbeiträge nicht entrichtet, auf die wir selbstverständlich angewiesen sind: Wir haben keinen Platz im Himmel zu versprechen und sind deshalb nicht mit Vermächtnissen bedacht worden.

Wir wissen, dass die Not der Zeit es manchem verunmöglicht, für ideale Zwecke etwas zu tun; wir wissen aber auch, dass es viele gibt, die es tun könnten, aber es aus Gleichgültigkeit unterlassen. Zu Tausenden aber zählen diejenigen, die, obwohl sie innerlich der Kirche entfremdet sind, der freigeistigen Bewegung ferne stehen, blind für die grossen, bedeutungsvollen Aufgaben, die von einer Organisation zu lösen wären und nur von einer grossen, starken Organisation gelöst werden können.

Indessen sind wir trotz solchen trüben Erfahrungen nicht entmutigt. „Der Schweizer Freidenker“ wird wieder auf dem Plan erscheinen. Aber wir warten nun den Frieden ab und warten, bis wir genügende Anzeichen dafür haben, dass man

in weiten Kreisen nach einem freigeistigen Organ verlangt und somit die Gewähr für dessen Existenzmöglichkeit zum voraus gegeben ist. Es tut uns um unserer Getreuen willen leid, für dermalen unsern wohlvertrauten „Schweizer Freidenker“ aufgeben zu müssen. Allein wir werden uns wiederfinden.

Zum Schlusse machen wir darauf aufmerksam, dass unsere *Geschäftsstelle* nach wie vor bestehen bleibt und von Herrn *J. Wanner, Mythenstrasse 9, Luzern*, geführt wird, (Auskunft in Fragen der freigeistigen Bewegung, Verkauf freigeistiger Schriften, Abgabe von Formularen für Kirchnaustritt etc.)

Der Bundesvorstand, die Geschäftsleitung, die Redaktion.

Sonnenwende.

Wir sind wieder in die Periode der langen Nächte eingetreten; die Tage erscheinen einem, zumal wenn's neblig ist oder die Wolken niederhängen, wie müdes Augenaufschlagen der Zeit. Und doch begibt es sich hinter diesen langen Nächten und halbawachen Tagen, dass die Sonne sich wendet, uns nördlich wohnenden Menschen zuwendet. Es ist nicht eine auffallende, strahlende Erscheinung wie ein Sonnenaufgang oder ein Nordlicht. Noch lange werden wir in Dunkelheit sein und Schneestürme werden brausen, ehe uns bemerkbar wird, dass die Sonne näher kommt. Aber in Nacht und Eis wissen wir, dass sie kommt, sieghaft, gross, schön, und dass es keine Macht gibt, die ihr Halt zu gebieten vermöchte. Nehmen wir uns dies zum Gleichnis, wenn uns in Tagen der Enttäuschung Kleingläubigkeit übermannen will, wenn wir mit all unserm Streben und Ringen dem ersehnten Ziele nicht näher zu kommen scheinen. Unserm Auge unsichtbar, nähert sich die Sonne der Wahrheit, die Sonne der Liebe, die Sonne der Gerechtigkeit, langsam, aber sie kommt.

Es ist eine alte, für die Menschheit nichts weniger als rühmliche Tatsache, dass neue Ideen, Entdeckungen, Erfindungen fast ausnahmslos auf den hartesten und erbittertsten Widerstand stossen. Wie ist Kolumbus nicht verlacht, Galilei verfolgt worden! Sokrates, der edle Lehrer der griechischen Jugend, musste den Giftbecher trinken, Giordano Bruno, der seinem Zeitalter mit prophetischem Geiste um Jahrhunderte voraus war, starb, wie der ihm geistesverwandte Servet, auf dem Scheiterhaufen, Abraham Lincoln, der Bekämpfer der Sklaverei, endete durch Mörderhand, Jacquard, der Erfinder des mechanischen Webstuhls, entging nur mit knapper Not der Volkswut, Schiller, der Sänger der Freiheit, lebte jahrelang in der Verbannung; die Reihe der Männer, die für eine grosse Idee, für den Fortschritt, für die Wahrheit kämpften und von ihren Zeitgenossen verkannt oder gar um ihrer höchsten Idee willen zu Märtyrern wurden, ist fast endlos. Es möchte beinahe scheinen, als ob die Menschheit im Erkennen des Wahren und Guten mit Blindheit geschlagen wäre, wenn nicht die erlösende Tatsache dagegen spräche, dass immer, ohne eine einzige Ausnahme, endlich, wenn auch nach langen,

jahre-, jahrhundertelangen Kämpfen, die edlere Idee, die Wahrheit, das Recht gesiegt hat.

Wie ganz anders kommt der Friede, als man sich's vorgestellt haben mochte: nicht von heute auf morgen, nicht als eine plötzliche Erlösung, sondern langsam, unter schwerem Gewölke, aber er kommt. Und es kommt ein neues Recht, das Recht Aller an Stelle des Vorrechts Einzelner. Und neue Gesetze kommen, die dem Armen und dessen Weib und Kind auch gestatten, ans Sonnenlicht zu treten, aufzuatmen von dem Druck der Arbeit und sich als Mensch zu fühlen. Wie vieler Jahre des Kampfes hat es bedurft, bis es so weit war, dass man nur die ersten Anzeichen sah! Wie ist der Achtstundentag verhöhnt worden! Und nun kommt er, ist an manchen Orten schon da. Und diejenigen, die ihn höhnten, stellen sich nun, als ob sie ihn gerufen hätten. Sie wollen sich nicht schämen, dass sie so lange so gar keine Einsicht hatten in das, was nottut. Und manches andere ist nun gekommen oder ist im Anzuge, hat sich zum Kommen gewendet während der furchtbaren, blutigroten Nacht des Kriegs.

Wie aber steht es mit der Befreiung der Geister aus Jahrtausende alter Knechtschaft? Hat sich auch da im Brausen der neuen Zeit eine Sonnenwende ereignet? — Leider müssen wir sagen: Diese Anzeichen sind noch nicht da. Und wenn wir auch wissen, dass in tausend und tausend Einzelnen die alten dunkeln Anschauungen, die Fesseln des Geistes, diese unheilvollsten aller Sklavenketten, gefallen sind, so haben wir dennoch die Anzeichen der Sonnenwende nicht verspürt; es ist noch kein Jubeln durch diese Tausende gegangen, wir sehen noch keine offene Abkehr vom alten Sklaventum. Sie glauben nicht mehr, Tausende und Abertausende, das ist wohl wahr; aber die meisten davon geben sich noch den *Schein* des Glaubens, lassen sich noch mitzählen zu denen, die der Kirche anhängen, also dass die Kirche nach wie vor auf die grosse Zahl pochen und aus der grossen Zahl einen Beweis für die Notwendigkeit der Kirche konstruieren kann. Dabei haben jene Tausende die unheilvolle Rolle der Kirche im Menschheitsleben erkannt — sonst hätten sie sich nicht innerlich abgewandt von ihr —, haben die Hinfälligkeit der kirchlichen Legenden, die Absurdität der kirchlichen Dogmen durchschaut — sonst würden sie sich an sie halten —, aber das ehrliche Geständnis ihres Denkens und Fühlens der Kirche gegenüber haben sie nicht abgelegt: *sie sind nicht ausge-*

treten. Und dass sie das nicht getan haben, dass sie falsches Spiel spielen gegen die Kirche sowohl, wie gegen den freien Geist, das ist die dunkle Wolke, das ist die Nacht, die es uns so schwer macht, an die Sonnenwende im Geistesleben der Menschen zu glauben.

Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, das ist doch der Grundzug des freien Menschen. Wer aber bei einer Gemeinschaft bleibt, mit der ihn nichts verbindet, bei einer Gesellschaft, deren Denken seinem Denken widerspricht, wer sich von dieser Lüge des Scheins nicht frei macht, nicht den Mut hat, sich von ihr zu befreien, der rühme sich nicht, freien Geistes zu sein, dem ist die Sonnenwende noch nicht gekommen.

Nur verhältnismässig wenige wenden sich ab von der Kirche, diesem ältesten, engherzigsten Sklavenstaat; die Millionen gehen am alten Gängelband, ob sie auch keinen innern Zusammenhang mehr mit der Kirche haben, und wo ein Zusammenhang ist, da ist es die anerzogene, von den ältern Geschlechtern übernommene Furcht, die Unselbständigkeit, und die masslose Ichsucht, die sich einbildet, den Himmel zu verdienen.

Nein, die Sonnenwende der Geistesfreiheit ist dem Auge noch nicht nahegerückt; aber dass sie sich hinter den schwarzen römischen und andern Wolken ganz im stillen allmählich vollzieht, daran zu zweifeln ist kein Grund; die wenigen, die den Austritt aus dem starren Bann der Kirche gewagt haben, sind uns die Gewähr dafür. Und wenn uns Gegenwärtigen auch vorenthalten bleibt, Zeugen des ersten Morgens der grossen, wahren, allgemeinen Geistesfreiheit zu sein, so dürfen wir doch in froher Zuversicht in die Zukunft blicken, welche der Menschheit die Sonnenwende bringen wird, die jetzt erst in wenigen sich ereignet. Ihr aber, die ihr sie in euch empfunden habt, seid uns gegrüsst!

Unsere Mitarbeiter, Bundesmitgliedern, Abonnenten

herzlichen

Sonnwendgruss!

Bundsvorstand, Geschäftsleitung, Redaktion.

Die Zwecklosigkeit der Welt.

(Beitrag zum Aufsatz von Herrn H. Hüninger.)

Zweckmässigkeit und Willensfreiheit sind Begriffe, die in einander aufgehen. Die Willensfreiheit eines lebendigen Wesens äussert sich nur in der Zweckmässigkeit seines Handelns, und umgekehrt können wir uns eine zweckentsprechende Handlung ohne die Voraussetzung eines freien Willens nicht vorstellen. Zweckmässigkeit ist daher wie Willensfreiheit subjektiv, nur in uns durch unser Empfinden wahrnehmbar. Durch die Einfühlbarkeit setzen wir auch bei anderen Menschen einen freien Willen und demzufolge zweckmässiges Handeln voraus. Bei den Tieren nimmt unsere Einfühlbarkeit — von den Affen bis zu den Amöben — und ihr parallel auch die Voraussetzung eines zweckmässigen Handelns verhältnismässig ab. Bei den leblosen, unorganisierten Wesen lassen wir nur noch Ursachen gelten. So weit unser Empfinden. Das Denkvermögen aber ist nur auf mechanistische Ursächlichkeit eingestellt. Wenn wir also die Aussenwelt — und uns selbst als einen Teil derselben — objektiv erforschen, so müssen wir den „Zweck“ von vornherein ausschalten. Ein objektiver Unterschied zwischen der organisierten und unorganisierten Welt in Bezug auf die Zweckmässigkeit besteht daher nicht.

Wie gesagt, setzen wir jeder Zweckmässigkeit in der Welt einen freien Willen, folglich auch ein Subjekt, einen Schöpfer, voraus. Auf diesem unserm Denkpostulat beruht sowohl das Entstehen als auch das Vergehen der Religionen. Ursprünglich sah man in jedem Naturvorgang eine zweckentsprechende Handlung eines sichtbaren oder unsichtbaren Geistes oder eines Gottes. Da man sich nur anthropomorphische Zweckmässigkeiten vorstellen kann, so verlangte man von den Göttern und sah in den Naturvorgängen nur Handlungen, die dem menschlichen Zwecke entsprachen und die den Menschen gerade in den Kram passten. Der Mensch wurde zum Zentrum des Weltalls. Mit fortschreitender Entwicklung des Denkvermögens offen-

barten sich alle die Unzweckmässigkeiten in der Natur — alle die Januarveilchen, die frühzeitig zu Grunde gehen — und damit entstand — nämlich im alten Griechenland — der Atheismus. Erst dem reaktionären Universalwissen eines Plato und eines Aristoteles, dem Nachtrab und Absatz der sophistischen Schule, konnte es gelingen, die Zwecklosigkeiten in der Natur mit zweckentsprechenden Worten auszufüllen und dadurch die Allmacht eines Schöpfers — der später ins Christentum übergang — wiederherzustellen. Die aristotelische Zweckmässigkeit entspricht ganz der der Bibel: und Gott schuf die Sonne, dass sie leuchte bei Tag usw. Die Astronomie war ganz auf den Wohnsitz des Menschen zugeschnitten. Mit dem Untergang der geozentrischen Weltanschauung (Kopernikus) konnte sich auch die anthropomorphische Naturzweckmässigkeit nicht weiter halten, und dadurch wurde auch der Schöpfer von seinem Thron gestürzt. Denn gerade die Einsicht in die Zwecklosigkeit der Naturscheinungen ist es, die den Atheismus nach sich zieht.

Da wir ja nur eine anthropomorphische Zweckmässigkeit begreifen können, so überlassen wir den Transcendentalisten die Frage, ob die Welt nicht an und für sich einen Zweck — also einen uns unbegreiflichen Zweck — hat. Die sollen darüber urteilen, ob die hunderttausende von jungen, gesunden Menschenleben, die der Krieg vernichtet hat, vielleicht nicht einem teuflischen oder göttlichen höhern Zweck dienen. Wir aber können einen Gott oder einen Teufel, der unserm Zweck zuwiderläuft, garnicht gebrauchen. H. Szoton.

Gedanken und Einfälle. Überall wird die Hilfe Gottes zur Beschützung des Staates und seiner Interessen angerufen — aber wird Gott dadurch nicht zur Parteinahme aufgefordert? Man traut ihm also Parteilichkeit zu, sonst hätte es doch gar keinen Sinn und Zweck, ihn zur Hilfe in patriotisch-egoistischen Bestrebungen anzurufen! — Und dieses Zeugnis der Parteilichkeit und Bestechlichkeit stellen die gläubigsten Gläubigen ihrem Gotte aus.

K. E. E.